

zwischen Bestandteil der aktuellen Forschung. Er stützt sich auf eine akribische Sichtung der im Druck überlieferten Texte zu den Verhandlungen und Verträgen zwischen Moskau, Livland und der Hanse vom Zeitpunkt der Eroberung Novgorods (1478) bis zur Wiedereröffnung des Kontors unter Vasilij III. (1505–1532) im Jahr 1514. Konsequenter wirft T. auch die politisch betrachtete ausschlaggebende Frage nach der Zuverlässigkeit des Transitverkehrs für die Vermittlung westlicher Kriegsgüter auf, die Moskau brauchte. Wie immer hier die vage Quellenlage zu bewerten ist: Allein die Propaganda der Kirche und des Ordens gegen Waffenlieferungen an den quasi-heidnischen Gegner mußten bei Ivan III. ein „Barriere-Syndrom“ auslösen, und zwar unabhängig von der rein theoretisch gegebenen Möglichkeit, Rüstungsgüter über Ivangorod oder das Dorf an der Nu auf direktem Wege zu empfangen. Insofern lassen sich Vorbehalte gegen T.s These nicht völlig unterdrücken.

Im Hinblick auf das hansisch-livländische Verhältnis in den Jahrzehnten vor Ausbruch des Livländischen Krieges gestattet die Quellenlage dem Verfasser eine Analyse von hohem Informationswert und heuristischer Qualität. Er belegt chronologisch und schlüssig, daß die Hansekaufleute aus Übersee mit der Verlagerung des Russenhandels aus dem Hinterland an die baltische Küste in eine Falle geraten waren. Nach seit 1515 zunächst schrittweise verschärfte Restriktionen erließen Riga, Reval und Dorpat spätestens 1539 das für Fremde gültige Gasthandelsverbot auch für die Mitglieder der Hanse von auswärts. Indem sie damit den freien Russenhandel den livländischen Kaufleuten vorbehalten, ignorierten sie die legitimen Interessen Lübecks und der wendischen Städte ebenso wie die Proteste der ordentlichen Hansetage. Erstmals offenbar erzwang der Hansetag des Jahres 1554 eine Wiedereinrichtung des Kontors in Novgorod, um dem Druck der Livländer auszuweichen. Der Vf. umreißt damit für den Zeitraum 1515 bis 1554 eine Phase, in der sich der „Bruch“ im Ost-West-System der Hanse, den kurz darauf die dramatischen Ereignisse des Krieges überschatteten, klar präsentiert. Bei der historischen Einordnung dieser Phase ist zu beachten, daß in den vorangehenden Jahrhunderten von vergleichsweise scharfen Eingriffen der livländischen Städte in den hansischen Rußlandverkehr nicht die Rede sein kann. Diesbezüglich entkräftet der Vf. die von L. K. Goetz (1922) ins Leben gerufene Auffassung, Riga, Reval und Pernau hätten die überseeischen Novgorodfahrer bereits 1346 einer Art Stapelzwang ausgesetzt, mit quellenkritischer Überzeugungskraft. Hier wie in der Frage, ob man bereits Ivan III. ein Interesse an einem breiteren Zugang zur Ostsee aus ökonomischen Gründen nachweisen könne, ist es dem streitbaren Autor, dessen Argumentationspotential nur bruchstückhaft vorgestellt werden konnte, eindeutig gelungen, „some incorrect ideas that are accepted by most scholars“ (S. 1) nachdrücklich zurechtzurücken.

Bielefeld

Elisabeth Harder-Gersdorff

Andrzej Walkowski: Skryptoria cystersów filiacji portyjskiej na Śląsku do końca XIII w. [Schreibwerkstätten der Zisterzienser Pfortaer Filiation in Schlesien bis zum Ende des 13. Jhs.] Wydawnictwo Wyższej Szkoły Pedagogicznej im. Tadeusza Kotarbińskiego. Zielona Góra, Wrocław 1996. 424 S., 16 Abb. a. Taf., dt. Zusfass.

Durch die Rückgabe lange verloren geglaubter umfangreicher mittelalterlicher Archivalienbestände an das Staatsarchiv Breslau im Frühjahr 1980 sind die polnischen Mediävisten und Hilfswissenschaftler in die Lage versetzt worden, eingehende Forschungen zur schlesischen Diplomatik und Paläographie durchzuführen. In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten ist eine beachtliche Zahl von Einzelstudien, Magister- und Doktorarbeiten und sogar Habilitationsschriften vornehmlich zum Urkunden- und Kanzleiwesen des 13. Jhs. verfaßt worden. Eine der jüngsten, die hier vorliegende Untersuchung, mit der sich der Grünberger Historiker Andrzej Walkowski habilitiert hat, ist über diesen engeren Bereich etwas hinausgegangen, indem die gesamte Tätig-

keit der Schreibwerkstätten einer Gruppe von Klöstern bis zum Ende des 13. Jhs. in den Blick genommen werden sollte, d. h. über die Urkundenausfertigung hinaus auch die gesamte „Buchproduktion“. Ausgewählt dafür hat er die fünf niederschlesischen Zisterzen der Filiation des thüringischen Klosters Pforta an der Saale: Leubus, Trebnitz, Heinrichau, Kamenz und Grüssau.

Die Arbeit enthält sieben Kapitel recht unterschiedlichen Umfangs. Nach einem sehr knappen Abriß der jeweiligen Klostergeschichte (S. 27–36) folgen eine Zusammenstellung der Urkunden, deren Ausfertigung der Vf. ganz oder teilweise den Klosterskriptorien zuweisen zu können glaubt – er kommt hier auf eine Gesamtzahl von 179 Stücken (S. 37–79), und ein Überblick über die „Bibliothekproduktion“, vornehmlich die 40 erhaltenen Codices (S. 80–122). Im Zentrum der Arbeit stehen – jeweils nach den einzelnen Klöstern getrennt – die Analyse von Formular (S. 123–178) und Diktat der Urkunden (S. 179–222, beide Kapitel überschneiden sich notwendigerweise in vielfacher Hinsicht) und die Untersuchung der Schrift von insgesamt 121 im Original oder in Fotokopie erhaltenen Urkunden und der 40 Codices (S. 223–329). Den Abschluß bildet eine ausführliche Darstellung der Organisation der einzelnen Klosterskriptorien (S. 330–400). Insgesamt kommt W. auf die außerordentlich hohe Zahl von 138 verschiedenen Schreiberhänden, und er schließt daraus auf eine sehr weitgehende Arbeitsteilung, wobei er bei der Urkundenherstellung teilweise sogar eine Unterscheidung zwischen Diktatoren und Reinschreibern erkennen zu können glaubt.

Als Bearbeiter des Schlesischen Urkundenbuchs (SUB), in dem bis zum Abschluß der Arbeit von W. im Jahr 1996 bereits der weitaus größte Teil aller untersuchten Urkunden ediert war, hat der Rezensent viele der Einzelanalysen mit Genugtuung gelesen, stimmen diese doch vielfach mit seinem seinerzeit gefällten Urteil überein. Nur in recht wenigen Fällen bestehen hier Differenzen, aber nicht diese sind es, die in ihm einiges Unbehagen hervorgerufen haben, sondern prinzipiellere Fragen. Zuerst und vor allem: Die Untersuchungsbasis bei den Urkunden scheint deutlich zu schmal gewählt. W. weiß natürlich, daß die niederschlesischen Zisterzen wesentlich mehr Urkunden empfangen haben, als er hier untersucht hat, aber er schließt alle Stücke, die er – ohne eigene Analyse! – für Ausstellerausfertigungen hält, aus seiner Beurteilung aus, was nach Auffassung des Rezensenten in einer Reihe von Fällen nicht gerechtfertigt ist (beispielsweise mehrere Grüssauer Urkunden). Ebensowenig hat er die – freilich nicht sehr zahlreichen – Stücke berücksichtigt, in denen eines der Klöster (Kamenz) zwar weder Aussteller noch Empfänger war, die aber dennoch von einem Klosterschreiber im Interesse einer dem Kloster nahestehenden Person ausgefertigt worden sind (vgl. z. B. SUB 6, Nr. 100, 163, 217). Verschiedentlich hat er zudem übersehen, daß Aufnahmen von heute verlorenen Stücken (vor allem betr. Heinrichau) in der Fotosammlung der Historischen Kommission für Schlesien, die er benutzt hat, vorhanden sind. Und schließlich hat er nicht alle vermutlich bereits im 13. Jh. angefertigten Fälschungen ausgewertet, zumal er weder die maschinenschriftlich vorliegende Wiener Dissertation von Franz Dirnberger über die Urkundenfälschungen von Leubus aus dem Jahre 1966 noch den zusammenfassenden Artikel von Heinrich Appelt über Fälschungen in Schlesien¹ kennt; ebensowenig hat er entsprechenden Hinweisen im SUB hierzu und zu anderen relevanten Punkten Beachtung geschenkt oder diese diskutiert. Es bleibt zu fragen, ob nicht das gewonnene Bild bei Vermeidung dieser Fehler teilweise andere Züge bekommen hätte.

¹ HEINRICH APPELT: Urkundenfälschungen in Schlesien, in: Fälschungen im Mittelalter. Teil IV: Diplomatische Fälschungen, Hannover 1988 (Monumenta Germaniae Historica, Schriften, Bd. 33, IV.), S. 531–573.

Noch ein generelles Problem: Lassen sich angesichts einer so schmalen Vergleichsbasis – der statistische Durchschnitt liegt ja bei den Urkunden weit unter einem Stück pro Jahr! – überhaupt relevante Aussagen für die „Schreibwerkstätten“ der Klöster gewinnen? Der Eindruck bleibt hier, wie auch sonst bei dieser Arbeit, zwiespältig; die Summe vieler richtiger Einzelbeobachtungen will sich nicht recht runden.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus. I. A. der Stiftung Haus Oberschlesien hrsg. von Gerhard Kosellek. (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 7.) Verlag Peter Lang. Frankfurt/Main, Berlin u. a. 1997. 363 S., Abb. i. T., poln. Zufassung. (DM 78,—.)

Der vorliegende Band beweist erneut, auf welchem hohem Niveau die wissenschaftlichen Arbeitstagen der Stiftung Haus Oberschlesien stehen. Von provinzieller Enge, von bloßer „Heimatgeschichte“ (oder hier „Heimatliteratur“) sind sie weit entfernt; nicht zuletzt dazu beigetragen hat die stete Einbeziehung ausländischer Wissenschaftler(innen) – in diesem Falle beispielsweise aus Polen, Ungarn und Österreich. Hinzu kommt, daß der Begriff Oberschlesien sehr großzügig mit Inhalt gefüllt wird, oft weit über die Grenzen der ehemaligen preußischen Provinz dieses Namens hinaus. Auf der anderen Seite besteht bei einem solchen Verfahren natürlich immer die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit bei der Zuordnung, und auch hier wird man in einigen Beiträgen selbst bei größtem Wohlwollen nur äußerst vage Beziehungen zu Oberschlesien entdecken können (etwa bei den Untersuchungen über die Kreuzfahrtdichtung oder über den Arzt Nikolaus von Polen), was freilich deren wissenschaftlichen Gehalt in keiner Weise schmälert.

Die Veranstaltung im November 1995 war, nach den Worten des Tagungsleiters und Hrsgs., Teil einer umfassenderen Aufgabenstellung der Stiftung, nämlich „die Literatur der ehemals südöstlichsten Region des Deutschen Reiches in Gemeinschaftsarbeit systematisch aufzuarbeiten“ (S. 10). Daß es bisher um die Kenntnis des mittelalterlichen Schrifttums besonders schlecht bestellt war, erstaunt nicht, zumal für die Literaturgeschichtsschreibung lange Zeit ja nur Werke der Dichtkunst von Interesse schienen, mit denen das mittelalterliche Oberschlesien nicht in reicher Zahl aufwarten kann. Die konsequente Einhaltung des kulturgeschichtlich weit ergiebigeren Ansatzes, den gesamten Bestand an Schriftwerken in die Erforschung der Literatur einer Region einzubeziehen, verspricht – nach dem Eindruck dieses Bandes – durchaus ergiebig zu werden. Im Mittelpunkt stehen hier Leben und Werk einzelner aus Oberschlesien stammender oder dort wirkender Persönlichkeiten, darunter so prominenter wie des Kanonisten und Historiographen Martin von Troppau oder des Predigers Peregrinus von Oppeln, aber natürlich auch heute weniger bekannter wie z. B. des Naturwissenschaftlers und Theologen Laurentius von Ratibor, der Augustiner-Chronisten Jodok von Ziegenhals und Michael Czacheritz aus Neisse, des Theologen Nikolaus von Cosel oder des Ratiborer Stadtnotars Nikolaus, von denen allen umfangreiche, teilweise bis heute noch nicht im Volltext edierte Codices erhalten sind. Insgesamt betrachtet: ein erfreulicher Schritt auf dem Weg zur Füllung einer Forschungslücke.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Urszula Gumula: Literatura polska na Śląsku w XVII wieku. Piotr Wachenius, Jan Malina, Maciej Gutthäter-Dobracki. [Polnische Literatur in Schlesien im 17. Jahrhundert.] Verlag Muzeum Śląskie. Katowice 1995. 135 S.

Die Arbeit ist die Druckfassung einer Dissertation, die unter der Leitung von Jan Malicki (Uniwersytet Śląski) entstanden ist. Die Vf.in setzt sich zum Ziel, mit ihren